

on unofficial ways of reducing religious freedom in the immediate postwar years (of the "Third Republic") despite technical guarantees of religious freedom; or Michal Pehr on political Catholicism in postwar Czechoslovakia. The volume also includes some excellent detailed studies on the border areas by Miroslav Kunštát, Johann Grossruck, and Rainer Bendel. The leading student on Czech Catholicism Jiří Hanuš contributes a fascinating but unfortunately brief consideration on changes in Catholic mentalities.

Only one contribution to this volume deals with Jewish life in Czechoslovakia: the essay by Monika Hanková on the attempts to reconstitute Jewish community life in the immediate postwar years. The decimated community returned to life, largely connecting to traditions of the interwar period, only to be reduced to a minimum of activity after February 1948. It did not help matters that Czech society as a whole had become largely indifferent to religion. Nevertheless, Hanková suggests a community life, especially in Prague, that tenaciously maintained itself from the 1930s into the 1960s.

Above all this volume gives witness to the energy currently invigorating studies of religion in Central Europe. It manages the extraordinary achievement of having scholars from two countries not only speak to one another, but advance each other's understanding. The volume opens a window on unknown Czech scholarship. The editors represent their work as a first step in awakening interest in religious history in the Czech lands, and perhaps that explains why there is no final essay attempting to draw together some of the many strands woven over these well-researched essays. However, the introduction by the editors does work through a range of fascinating questions, including those some of the essays here can only suggest: for example the divergent effects of the war upon the two national communities in the Czech lands. For all the doubt historians in the United States have cast upon the reality of ethnicity and nationality in the Czech lands, such identities do appear a hard irreducible core when one studies questions of society and religion.

Berkeley

John Connelly

Frank Grelka: Die ukrainische Nationalbewegung unter deutscher Besatzungsherrschaft 1918 und 1941/42. (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Bd. 38.) Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2005. 507 S. (€ 78,-)

Sowohl im Ersten als auch im Zweiten Weltkrieg marschierten deutsche Truppen in das Gebiet der heutigen Ukraine ein. Ziel war die Schwächung des Kriegsgegners, und in beiden Fällen wurden die Invasoren von autochthonen ukrainischen Politikern unterstützt, welche im weitesten Sinne dem nationalen Lager zuzurechnen waren. Diese hegten den sich weder 1918 noch 1941 erfüllenden Wunsch, an der Seite und mit Hilfe der deutschen Besatzer einen eigenen, von Sowjetrussland bzw. der Sowjetunion unabhängigen ukrainischen Staat zu errichten. In beiden Weltkriegen scheiterte dieses Projekt aus vielerlei Gründen: Der Kriegsverlauf entwickelte sich zu Ungunsten des Kaiserreichs bzw. des nationalsozialistischen Staates, dem großen russischen Nachbarn gelang es zweimal, das „kleinrussische“ Brudervolk weiter an sich zu binden, große Teile der ukrainischen Bevölkerung hatten (und haben teilweise bis heute) ein nur rudimentär entwickeltes Nationalbewusstsein, und zudem hatte die deutsche Seite entweder nur ein höchst pragmatisches (wie sich beispielhaft im sog. Brotfrieden ausdrückte) oder gar kein (die deutsche Reaktion auf die Unabhängigkeitsdeklaration der OUN-B am 30.6.1941 zeigt dies) Interesse an einem ukrainischen Staat. In der Rückschau erscheint das ukrainischerseits in „die Deutschen“ gesetzte Vertrauen fast unbegreiflich naiv (Zentralrada) bzw. als Indiz für eine maßlose Selbstüberschätzung (im Falle der OUN).

Die von Frank Grelka in seiner 2003 in Bochum verteidigten Dissertation gestellte Frage nach der Bedeutung des ‚ukrainischen Faktors‘ für die deutschen Planungen steht im Zusammenhang eines Forschungsproblems, das schon Historiker mehrerer Generationen beschäftigt hat: die Analogien und Kontinuitäten deutscher Kriegszielpolitik im Ersten und Zweiten Weltkrieg bzw., je nach Sicht, die Singularität des nationalsozialistischen Ost-

feldzugs. Seine Arbeit beruht auf einem beeindruckenden Quellenkorpus aus deutschen, ukrainischen, polnischen und US-amerikanischen Archiven. Zur Eingrenzung des Themas konzentriert sich der Vf. im Wesentlichen auf die Zentralrada (und bezieht den Hetman-Staat Pavlo Skoropads'kyjs nur am Rande ein) sowie auf die OUN-B, also die Bandera-Fraktion. Insbesondere in den Passagen zur Zwischenkriegszeit werden die anderen vielgestaltigen politischen Diasporagruppen, welche sich dem Deutschen Reich mit unterschiedlichem Erfolg andienten, aber gleichsam thematisiert.

G. fragt konkret nach Kontinuitäten und Diskontinuitäten bei den deutschen wie den ukrainischen Akteuren und argumentiert mit Verve gegen den von ihm so bezeichneten „Mythos der Präzedenzlosigkeit“ der deutschen Besatzungspolitik im Zweiten Weltkrieg (S. 17). Ziel sei „ein vergleichendes Durchdringen des faktischen Geschehens“ (S. 20), wie der Vf. in seiner mitunter etwas sperrigen Diktion schreibt, welche die Lektüre nicht immer zu einem Vergnügen macht. Er geht dabei im Wesentlichen nicht chronologisch vor, sondern vergleicht asynchron bestimmte Parameter, anhand derer sich seines Erachtens eine Kontinuität zwischen dem deutschen Vorgehen im Ersten und im Zweiten Weltkrieg belegen lässt. Geschildert wird einleitend die Ausgangsposition der ukrainischen Nationalbewegung vor dem Hintergrund der Ereignisse im Zarenreich im Jahr 1917 sowie am Vorabend des Zweiten Weltkriegs. Er kommt dabei zu dem im Übrigen völlig unstrittigen Ergebnis, dass die ideologischen Unterschiede zwischen der demokratischen, „linken“ Zentralrada und der integralnationalistischen OUN fundamental waren. Die ideologischen Affinitäten zwischen OUN und NS-Staat sind dagegen offensichtlich. G. betont zu Recht, dass der ukrainische Nationalismus des Zweiten Weltkriegs militanter Natur war und damit „ohne Zweifel besser an die Realität des Krieges angepaßt [war] als die pazifistisch geprägte UNR“ (S. 450). Zudem bezweifelt er, m.E. völlig berechtigt und im Widerspruch zu immer wieder in der Forschung vertretenen Auffassungen, dass die ukrainische Bevölkerung 1917/18 bereits die Phase C (der Massenbewegung) des Hroch'schen Phasenmodells erreicht hätte.

In einem weiteren Schritt wird das deutsche Ukraine-Bild untersucht. Die Einbettung der sog. ukrainischen Frage war, wie G. zeigt, quasi ein Nebenprodukt der ungleich relevanteren „polnischen“ bzw. „russischen“ Frage. Weiters behandelt er die deutschen Vorbereitungen der Vorstöße im Februar 1918 bzw. im Sommer 1941 sowie das Agieren der ukrainischen Akteure gegenüber den Besatzern und deren Besatzungspraxis. Dem folgt die Darstellung des „Zusammenprall[s] von politisch-militärischen deutschen Vorstellungen hinsichtlich einer geordneten wirtschaftlichen Ausbeutung des Landes mit den Programmen der ukrainischen Nationalbewegung“ (S. 22) und der jeweiligen Rolle des Militärs bei der Sicherung des eroberten Raums, u.a. auch hinsichtlich des Kriegsvölkerrechts.

Der vorliegende, breit angelegte Vergleich des deutschen Vormarschs und der ukrainischen Selbstständigkeitsbestrebungen in den Jahren 1918 und 1941 sowie der Ziele der ukrainischen Nationalbewegung einerseits und der Intention der deutschen Militärs und Politiker im Zusammenhang mit den Okkupationen andererseits ist über weite Strecken überzeugend gelungen. Dass das deutsche Interesse an der Ukraine sowohl 1918 als auch 1941 nicht zuletzt wirtschaftlich motiviert war, ist unstrittig. G. konstatiert hier eine Radikalisierung der Ziele: Stand 1918 die Gewinnung eines „Lebensmittelraums“ im Vordergrund, ging es 1941 um die Eroberung neuen „Lebensraums“. Dass die nationalsozialistische Kriegszielpolitik gravierende Folgen nicht nur für die autochthone jüdische Bevölkerung haben musste, liegt auf der Hand. Weitaus weniger überzeugend erscheint die These des Vf.s, dass auch im Faktor des Antisemitismus eine Parallele zu sehen sei. Das 1918 von der Zentralrada und den deutschen Stellen propagandistisch genutzte Stereotyp des „jüdischen Bolschewismus“ habe unter den Bedingungen des Zweiten Weltkriegs eine Radikalisierung erfahren, so G. Wenngleich es unstrittig ist, dass es bereits im Ersten Weltkrieg antijüdische Ressentiments bzw. auch offen antisemitische Haltungen in beiden Lagern gegeben hat, so ist es doch höchst problematisch zu behaupten, die deutsche Besatzungspolitik gegenüber den Juden im Zweiten Weltkrieg habe sich „nur“ durch die eliminato-

rische Komponente abgehoben; die systematische Vernichtung der osteuropäischen Juden erscheint sicher nicht allein der Rezensentin ein viel zu singuläres Ereignis gewesen zu sein, als dass hier die Vorstellung einer Kontinuität angebracht wäre. Zu widersprechen ist dem Vf. auch darin, dass er den Begriff des Vernichtungskriegs allein auf den Judenmord beschränken will. Neuere Forschungen, u.a. zuletzt von Jochen Böhrer zum „Polenfeldzug“, haben vielmehr gezeigt, dass der Krieg im Osten von Anfang an als Raub- und Vernichtungskrieg geplant und geführt worden ist. Spöttisch meint G., dass dieser von der NS-Propaganda entwickelte Begriff zu unreflektiert von „einer ganzen Schule mitfühlender Historiker übernommen wurde“ (S. 453). Nicht zuletzt wegen solcher Formulierungen bleibt auch ein etwas ambivalenter Eindruck von dieser in ihrer Konzeption und Umsetzung über weite Strecken gelungenen Arbeit zurück.

Stadtbergen – Salzburg

Kerstin S. Jobst

Anzeige

Imants Lancmanis: Libau. Eine baltische Hafenstadt zwischen Barock und Klassizismus. (Das Baltikum in Geschichte und Gegenwart, Bd. 3.) Böhlau Verlag. Köln u.a. 2007. 192 S., zahlr. Abb. (€ 19,90.) – In wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht gehört die 1625 gegründete Hafen- und Handelsstadt Libau (lett. Liepāja) zu den bedeutendsten Städten des Baltikums. In dem vorliegenden Buch, bei dem es sich um die deutsche Übersetzung der lettischen Erstausgabe von 1983 handelt, widmet sich der Direktor des Schlossmuseums Ruhenthal/Rundāle Imants Lancmanis mit dem architektonischen und künstlerischen Erbe des 17. und 18. Jhs. einem bislang noch nicht systematisch erforschten Aspekt der traditionsreichen Geschichte der Stadt. Auf der Grundlage einer eingehenden Analyse der Baudenkmäler (Kirchen, öffentliche Gebäude und Wohnhäuser) sowie von Kunstwerken und Sammlungen im Museum von Libau in situ und ergänzend herangezogenem Archivmaterial aus dem Schlossmuseum Ruhenthal ist es dem Autor gelungen, die Gestalt der Stadt im Wandel der Zeit nachzuzeichnen. Das Buch besteht aus drei großen Kapiteln. Im ersten Kapitel „Die Stadt im Barockzeitalter“ schildert der Vf. die Entstehung der frühen Stadtbebauung (Häuser und Speicher). Neben dem architektonischen Schaffen werden ausführlich auch die zünftigen Leistungen in Malerei, Bildhauerei, Silber- und Goldschmiedehandwerk, Zinngießerei, Töpferhandwerk u.a. dargestellt. So beschreibt L. z.B. die Fertigstellung eines großartigen Schnitzaltars in der Annenkirche durch Nicolaus Söffrens d. J. aus Windau im Jahre 1697. Das zweite Kapitel „Libau im Rhythmus des Rokoko“ ist der Dreifaltigkeitskirche von Libau, einer der schönsten Kirchen in Kurland, gewidmet. Vom Entwurf über den Bau und die Dekoration bis hin zur Inneneinrichtung verfolgt der Vf. das Entstehen dieser Kirche in einer Phase bürgerlich gefärbten Rokoko, die als eine Blütezeit der Stadt bezeichnet werden darf. Im dritten Kapitel „Klassizismus auch in Libau“ beschreibt der Autor einen ruhigeren Abschnitt der städtebaulichen Entwicklung, der eher durch eine provinzielle Alltagsgemütlichkeit in der Holz- und der Steinarchitektur gekennzeichnet war. Beschlossen wird das Werk durch kurze Überlegungen des Autors zu „Libau, wie es ist und wie es werden kann“. Das Buch ist mit Abbildungen von alten Gravuren, Zeichnungen, Gemälden und Fotos angereichert, die visuelle Eindrücke von den beschriebenen Kunstwerken vermitteln. Auf der Innenseite des vorderen Buchdeckels ist der wiederhergestellte Plan der Altstadt von Libau zu sehen, welcher dem Leser die Orientierung erleichtert, da hier alle im Text erwähnten Denkmäler eingezeichnet sind. Abschließend sei noch der ansprechende Schreibstil des Autors hervorgehoben, der seinen Schilderungen einen besonderen Wert und Reiz verleiht und den Leser dazu anregt, diese Hafenstadt an der östlichen Küste der Ostsee näher kennen lernen zu wollen.

Riga/Rīga

Elita Grosmane